

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 36 (1946)

**Heft:** 13

**Artikel:** Reisbau auf Java

**Autor:** E.S.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-638507>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

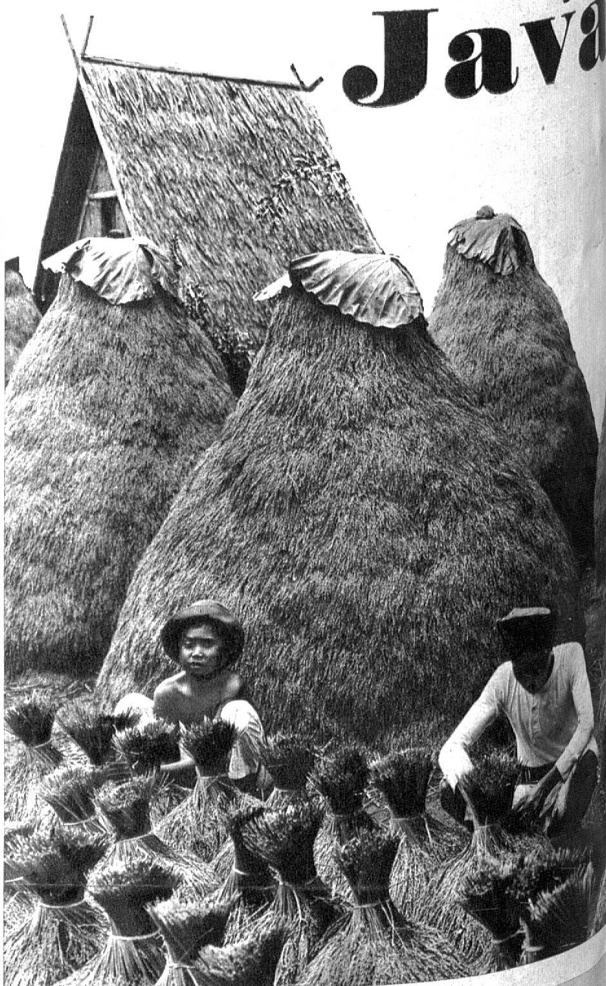
# Reisbau auf Java



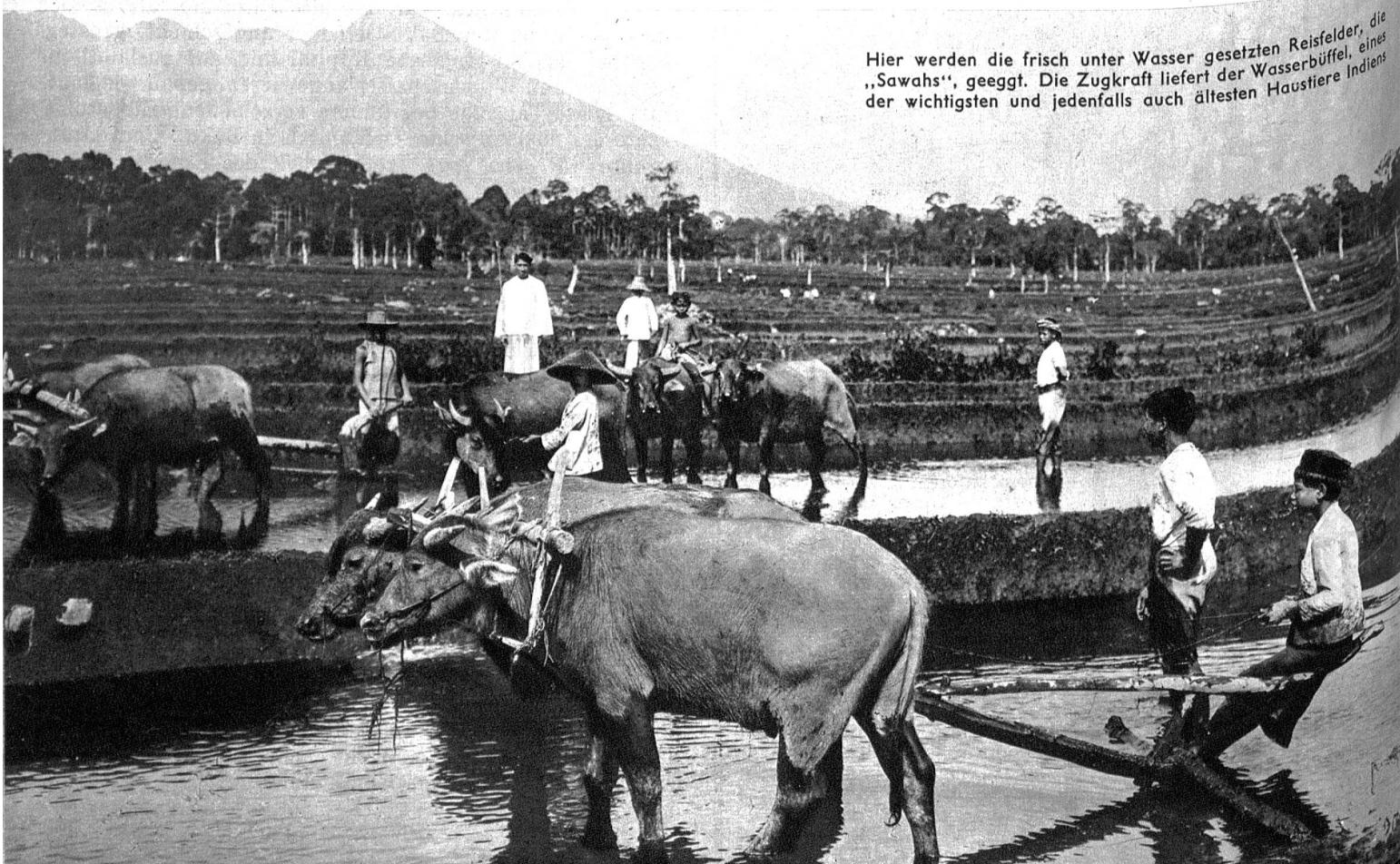
Nach all dem zu schliessen, was darüber bis zu uns gekommen ist, war auf Java, dem Reislande par excellence, der Reis in früheren Zeiten ein von den dortigen Europäern nur wenig geschätztes Nahrungsmittel. Es gehörte noch im Jahre 1844 nicht zum «guten Ton», ihn auf den Tisch zu bringen, und nur der Allerärmste musste sich damit zufriedenstellen, indem er, und auch dies nur im äussersten Notfalle, ein etwas sonderbares, als breiartige Substanz beschriebenes und verächtlich als «grobbejak», «grobe Jacke» bezeichnetes, aus Reis, Zucker, Arak, Tamarinde und allerlei Kräutern zusammengesetztes Gericht sich einverleibt habe. Auch die einst so mächtige Ostindische Compagnie, der bis im Jahre 1800 das ausschliessliche Handelsmonopol in und die alleinige Souveränität über Niederländisch-Indien zukam, zeigte für den Reis als Exportartikel, weil damals in Europa die Nachfrage fehlte, keinerlei Interesse; alles in schroffstem Gegensatze zu heute, wo die indische «Reistafel» mit ihren ungezählten Beigereichten geradezu Berühmt-

Reisdrusch im Eingeborenen-dorf. In sehr primitiver Weise wird der Reis in einem ausgehöhlten Baumstamme entblößt. Weithin dringt das dumpfe Klopfen der im regelmässigen Takt bewegten Stangen, eine Arbeit, welche ausschliesslich den Frauen obliegt. Im grossen geschieht das Dreschen, wie auch das Schälen des Reises in Fabriken, welche riesige Mengen verarbeiten. Der Ertrag beträgt in diesem Falle etwas mehr als 60% des Rohgewichtes. Das Hektolitergewicht beträgt für ungeschälten Javareis im Mittel 56 und für geschälten im Mittel 80,8 kg

(Photos E. Schaefer und  
E. Scheibener)



Hier werden die frisch unter Wasser gesetzten Reisfelder, die „Sawahs“, geeggt. Die Zugkraft liefert der Wasserbüffel, eines der wichtigsten und jedenfalls auch ältesten Haustiere Indiens



eine festliche Angelegenheit, an welcher alt und jung sich beteiligt. Die fruchttragenden Teile der Haine werden abgeschnitten und gebündelt. Landstrassen und Feldwege wimmeln zur Erntezeit von Lastträgern und Lastkarren, welche das Erntegut zur Sammelstelle bringen. Hühner und tier haben gute Tage, doch auch das erntende Volk ist guter Dinge, baut doch auch unter manche Sorge. Nach beendigter Ernte werden die Wasserbüffel in die abgeernteten Reisfelder getrieben, wo sie sich an dem Reisstroh, das ein ausgezeichnetes Futter liefert und an dem Kraut hochkommenden Unkraut gütlich tun. In neuerer Zeit wird das Reisstroh auch zu Papier verarbeitet

Rechts: Reissetzlinge werden dem Saatbeet entnommen

Links: Sammelstelle von frisch eingebrauchtem Reis. Die angebrachten kleinen Bündel werden zu hohen Mieten geschichtet.

Der Reisbauer steht zum Beobachten der Felder meist im Pachtverhältnis, wobei dem Erbauer ein Teil der Ernte als Naturallohn zukommt. Die Besitzer, oft Grossgrundbesitzer, sind vielfach Chinesen und Araber

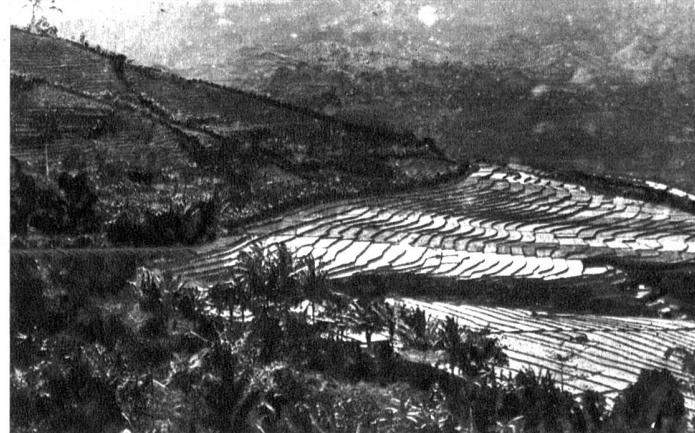
Rechts: Frisch bewässerte anbaubereite Reisfelder im Innern Javas. Treppenförmig klettern die Hänge empor, um selbst die kleinste Fläche zu nutzen.

Im Glanze der Morgensonne bleien sie mit ihren spiegelnden Wasserflächen ein prächtiges Bild

Rechts unten: Reisfelder, das zierliche Blattwerk des Bambus, schlanken Palmstämmen, buschige Bananenstauden und ragende Vulkane formen das Bild von Javas Landschaft

Wann aber nun der Reis in Niederländisch-Indien, vielleicht von China her, seinen Einzug hielt, ist wohl — nach der Legende soll er auf Java bereits um 1000 v. Chr. gepflanzt worden sein — mit Sicherheit nicht mehr herauszufinden, und man muss sich mit der Tatsache begnügen, dass sein Anbau bis in die graue Vorzeit zurückgeht, und dass er seit unendlichen Zeiten das Hauptnahrungs- und dem eingeborenen Bevölkerung darstellt und dem gemäß in ihrem Alltagsleben eine sehr grosse Rolle spielt.

Ursprünglich und solange als die Bevölkerung noch wenig zahlreich und ein grosser Teil des Landes noch mit Urwald bestanden war, wie in den meisten in den äquatorialen Regenzone gelegenen Ländern, war wohl auch Reiskultur an die durch Rodung entstandenen Lichtungen gebunden, was jedoch mit vielen solchen Betriebsweise gänzlich vom Regenfall abhängig und während der übrigen Jahreszeit nicht möglich, und zudem war der Boden rasch erschöpft. Mit der zunehmenden Bevölkerung aber konnte dieses System, das nur in sehr beschränktem Masse oder gar nicht möglich, und zudem war der Boden rasch erschöpft. Mit der zunehmenden Bevölkerung aber konnte dieses System, das indessen auch heute noch auf Sumatra, Borneo und Neu-Guinea vielfach üblich ist, dem steigenden Bedarf nicht mehr genügen; es erfolgte, jedenfalls schon in sehr früher Zeit, die Umstellung von diesem sogenannten



den mussten. Und es ist vielleicht auch diesem Umstände zuzuschreiben, dass, während aus Javas ferner Vergangenheit in den prächtigen Tempelbauten bewundernswerte Zeugen der Baukunst auf uns gekommen sind, sich von den Wasserbauanlagen, obwohl doch während Jahrhunderten Millionen von Händen daran gearbeitet haben, sich sozusagen nichts in unsere Zeit hinüber gerettet hat.

Diese auf die Dauer unhaltbaren Zustände änderten sich erst, als seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Regierung den grossen Umschwung brachte. Es wurden sich fortsetzend bis in die neueste Zeit, riesige permanente Bewässerungsanlagen geschaffen, die nicht nur dem grössten Hochwasser standhalten, sondern auch das überschüssige Wasser, das früher ungenutzt blieb, zurückhalten, um in Mangelzeiten das über weite Gebiete sich erstreckende Verteilungssystem damit zu nähren. Wurden schon von 1854—1900 auf solche Werke total 55 Millionen Gulden verwendet, so stiegen für die Periode von 1900 bis 1940 die dafür aufgewandten Mittel auf rund 270 Millionen Gulden, und es wurde damit die Oberfläche der Reisfelder auf Java und Madura von 2 700 000 auf 3 350 000 Hektar gesteigert. Die technisch bewässerten Reisfelder entsprechen heute in Niederländisch-Indien zwei Fünfteln der Oberfläche Hollands! Und von dem Umfang dieser Bewässerungsanlagen kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass diese allein für drei grosse Flüsse Westjavas sich auf je 52 000, 71 000 und 80 000 Hektaren auswirken. Rechnet man dazu noch die Bemühungen um eine rationelle Düngung, des wissenschaftlichen Bodenuntersuches, der Heranzüchtung neuer Reissorten usw., so darf wohl ruhig gesagt werden, dass hier zugunsten der eingeborenen Bevölkerung eine gewaltige Leistung vollbracht wurde und damit die Reiserzeugung in beträchtlicher Weise gehoben werden konnte, nicht zu spät freilich, wenn man zugleich erwägt, dass allein in der Periode von 1920—1930 — eine für 1940 beabsichtigte Volkszählung konnte leider nicht mehr durchgeführt werden — die Bevölkerung Niederländisch-Indiens von rund 49 auf rund 60 Millionen Menschen gestiegen war, wovon deren 40 allein auf Java kamen.

Hoffen wir, dass unter der schweren Bürde des unermesslichen Leides, das seit Kriegsbeginn nicht nur über Holland, sondern auch über Niederländisch-Indien hingegangen ist, wenigstens die Zeugen dieser langjährigen kolonialen Arbeit nicht allzu stark gesunken haben.

E. S.

